Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 8

Illustration: Prinz Carneval als Erzieher
Autor: Varlin [Guggenheim, Willy]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prinz Carneval als Erzieher

Guggenheim

„Warum bisch du kän Bögg?"
„De Vatter erlaubts nüd, er hät gseit, ich däg 's ganz Jahr gnueg i der Nase bögge."

Spörtler zu werden. Allein schon beim ersten Fußballmatch gelangte er nicht einmal auf den Spielplatz, denn seine anwesenden Verehrerinnen hoben ihn, strahlend vor Begeisterung, auf das Tribünendach, wo er thronend festgehalten wurde.

Da beschloß er zur Bühne zu gehen, denn ein schöner Kerl hat auf der Bühne immer Erfolg. Doch das Schicksal war gegen diesen Plan. Tag und Nacht standen Frauen vor dem Theater; sie verstopften alle Zufahrtsstraßen, sodaß die Zirkulation vollständig lahmgelegt wurde. Nach der polizeilichen Räumung zählte man sieben tote Heldinnen und einige hundert Schwerverletzte. Im Theater selbst waren nicht einmal genügend Angestellte vorhanden, um ihm die vielen Tausend Briefe und Sträuße zu überbringen. Das Unternehmen macht innert vier Tagen Bankerott.

Der Film schien ihm Rettung bieten zu wollen; hier war doch wenigstens die trennende Leinwand zwischen ihm und dem Publikum. Die Studienreisenden und die Empfänge hatte er aber nicht in Rechnung gestellt. Sein Auto kam nur vorwärts, wenn es in rücksichtsloser Fahrt durch die Menge fuhr; einige Zermalmte blieben immer auf dem Platze. Sogar sein Spezialzug wurde auf einer Fahrt in den Vereinigten Staaten von den wilden Siouxfrauen angegriffen, weil sie den schönen Schauspieler zu ihrem Häuptling machen wollten.

Schon nach zwei Filmen, die Ursache unzähliger Selbstmorde wurden, verließ John Philipp die schwarze Kunst und ging zur Politik über. Im Triumphe wurde er in die Abgeordnetenkammer getragen, lange bevor er sein politisches Programm entwickelt hatte. Das Deputiertenhaus mußte militärisch abgesperrt werden; dennoch gelang es einer rasenden Verehrerin, mit einem Photoapparat und einigen Büchsen Konserven zum Lebensunterhalt, sich in das Gebäude einzuschmuggeln.

Jetzt verzichtete John Philipp auf die politische Karriere. Er beschloß zu heiraten, um Ruhe zu haben. Aber alle Frauen lagen zu seinen Füßen; keine wollte die Rolle übernehmen, an seiner Seite Liebesbriefe zu registrieren und mit dem Blumenhändler auf Grund eines Rückkaufsvertrages Handel treiben zu müssen.

Am Ende seiner Kräfte entschloß sich John zum letzten Schritt. Er verließ das Land seiner Väter und verreiste ins dunkelste Afrika. Ganz allein verschwand er im Innern des Landes, denn er wollte ohne eine menschliche Seele in seiner Nähe zu haben, ein trauliches Einsiedlerleben führen. So kam er ins Herz eines ungeheuren Gebirgslandes und fand ein einsames Tal, wo er sein Zelt mit der vaterländischen Fahne aufschlug. Dann zündete er seine Pfeife an. Während eines Monats glaubte er im Ur-Paradies zu sein, denn weit und breit war keine Eva vorhanden.

Ungefähr nach Ablauf eines weitern Monats war er, ohne recht zu wissen, wie es eigentlich gekommen war, Gefangener der Pepuaner. Der König derselben, ein häßlicher alter Kannibale, benützte die vaterländische Fahne John Philipps, um ihn selber in ein wohlverschnürtes Paket zu verwandeln. Dank der mimischen Gestikulationen seiner Herren verstand der erschrokkene Einsiedler, daß er nach einer gedeihlichen Mastkur verspiesen werden sollte. Er reklamierte und schimpfte, zitierte seine heimische Regierung und spie den tanzenden Bändigern ins Angesicht; es war umsonst.

Jetzt trat die Tochter des Pepuanerkönigs auf. Für ihre achtzehn Jahre war sie überaus hübsch; auf dem Kopfe trug sie einen konischen Hut, der mit einer Pfauenfeder geschmückt war. Der Rest ihres Kostüms bestand in einem Wecker, den sie an einer Schnur um den Leib gebunden trug und einem alten ausgefransten Streifen Perserteppich, den sie um die untern Regionen gewickelt hatte. Sie war also sehr chic gekleidet.

Lange schaute sie John Philipp nachdenklich an; der spürte mit klopfendem Herzen ein leises Fünklein Hoffnung aufsteigen.

Am nächsten Tage erklärte ihm der verrunzelte Medizinmann des Stammes die Gesetze über Leben und Tod. Für ihn gab es darnach nur noch eine einzige Möglichkeit: Wenn ihn die Pepuanerprinzessin zum Gemahl begehrte, so mußte ihm das Leben geschenkt werden. In einem Monat sollte das Urteil gesprochen werden.

„Hurra! Hurra!" jubelte es in John Philipps Innerem. „Jetzt bin ich gerettet!"

So verschoß er im Laufe des nächsten Monats beim täglichen Besuche der Königstochter seine berauschendsten Blicke, die seine Sammtaugen auf Lager hatten; er ließ die ebenholzfarbigen Haare im Tropenwinde flattern und die Perlkette von Zähnen im Glanze der afrikanischen Sonne leuchten. Immer größer wurde sein Hoffnungsstern.

Der große Tag kam. Man steckte John eine herrliche Flamingofeder hinter das Ohr und führte ihn in feierlichem Aufzug vor

Fortsetzung Seite 8